

## Geschichte eines Bauern

Von Theodor Schütze, Hainitz

(Schluß)

„Der Vater kann ja heuer gar nicht mehr richtig mit!“ sprach Georg, während er mit der Sense mächtig unter den zitternden Kornhalmen aufräumte, zu kurz, der hinter ihm abrassen mußte. „Wir haben ihn schon paarmal eingeholt heute; er tut ja fast, als hätte er wenig Lust.“

Ja, der Bauer hieb zwar noch kraftvoll genug mit der Sense drein, aber er hielt doch auffallend oft inne, wischte sich den Schweiß und holte schnaufend Atem. Der Mutter, seiner Abrasserin, kam das auch zu langsam vor; aber sie hütete sich dennoch, ihn anzutreiben; sie würden ja ohnehin bald fertig sein mit dem Feldchen. Das Korn stand dünn, so wie man es hier nicht anders gewöhnt war auf dem mageren Sandboden; doch war Gott sei Dank wenigstens kein anderes Unglück dreingekommen, keine Dürre, kein Hagelschlag; man mußte zufrieden sein.

Da stand er schon wieder und wehte umständlich die Sense. Drüben auf dem Wege fuhren jetzt auf ihren Rädern zwei katholische Landfrauen vorbei, vielleicht nach der fernen Stadt unterwegs. Der Bauer verfolgte sie mit seinen Blicken, wie sie so in ihren ungeheuren hellen Kopftüchern und ihrem bis oben geschlossenen Gewande gemächlich im grellen Sonnenschein weiterglitten, bis der Kiefernwald sie aufnahm. Er wandte sich nach der Bäuerin um und sagte: „Katholisch möchte ich auch sein.“

„Na aber,“ entgegnete sie verwundert, „das hat man doch von Dir auch noch nicht gehört. Was wird denn Dir in Deinen alten Tagen noch einfallen?“

„Ich denk mir das schön,“ fuhr er fort, da gibts für alles einen Heiligen, und man kann zu jedem beten; hilft der eine nicht, so hilft vielleicht der andere. Beichten kann man auch gehen, da wälzt man sich so schön alles vom Herzen ab, was da schwer draufliegt, und kommt leicht wieder nach Hause.“

„Das ist auch so wie's ist,“ sagte sie nun, „mir würde es schwer fallen, so einem Priester alles in die Ohren zu flüstern. Der Priester ist auch bloß ein Mensch. Aber wenn Du ehrlich zum Abendmahl gehst, da kannst Du dem lieben Gott auch alles sagen, was Du auf dem Herzen hast, und das gibt so viel Trost. Und gar so ein böses Gewissen hat doch unseiner auch nicht.“ Bei diesen Worten guckte sie ihm lauernd gerade ins Gesicht.

„Nein, nein!“ antwortete er hastig und begann die Sense wieder zu schwingen. In diesem Augenblicke kamen auch Georg und Kurt vorbei, um hinter den Eltern wieder anzufangen. Sie wiesen nach dem westlichen Horizont, wo sich blauschwarzes Gewölk ganz im Stillen sammelte, während die Schwüle fast zur Unerträglichkeit anwuchs. Das Gespräch hatte nun ein Ende, alle arbeiteten heftiger, obwohl ihnen der Schweiß in Strömen rann. Der Bauer blickte sich nicht mehr nach seinem Weibe um; er kniff die Rippen zusammen und dachte mit Erschrecken darüber nach, wie nahe er vorhin daran gewesen war, sich zu verraten. Der Wunsch, seine Frau zur Mitwiserin seiner heimlichen Pein zu machen, hatte sich in den letzten Wochen verstärkt und ihn heute plötzlich gedrängt. Aber es war nur bei einem kleinen Ansaß geblieben, und schon das dachte ihm jetzt zu viel. Auch ohne das Dazwischenkommen der Söhne hätte er das Gespräch sogleich wieder abgebrochen; denn er hatte gespürt, wie es ganz unumgänglich war, die Worte über die Lippen zu bringen, die etwas von seinem Geheimnisse dem Tageslicht preisgeben sollten. Wie hinter sieben unzerstörbaren Siegeln lag dieses Geheimnis tief in ihm verborgen. War gerade das Weib da fähig, es zu erfahren, es mit zu tragen?

Auch die Bäuerin schwieg und verrichtete verdrossen und eilig ihr Werk. Was der da in letzter Zeit für Ge-

denken hatte, der Alte! Sie wußte doch ganz genau, es steckte etwas in ihm, und es verbitterte sie nun nachgerade, daß er nie mit der Sprache herausrücken wollte. War sie denn nicht seine Frau seit langen Jahren? War es nicht seine Christenpflicht, auch seine Sorgen mit ihr zu teilen?

Das Wettergewölk kroch heimtückisch höher und höher am Himmel und fraß die strahlende Sonne in seinen finsternen Rachen hinunter. Die Schwalben jagten tief über die Kornfelder hinweg und kamen den vier Arbeitenden oft so nahe, daß diese sie geschwind mit der Sense hätten treffen können; fast angstvoll flüchten die Tierchen dahin mit abgebrochenen Rufen, als hätten sie auch schnell noch eine kleine Ernte zu bergen. Als die vier Leute die ersten Puppen stellten, begann der Donner langhin über den verdüsterten Himmel zu rollen, und die Blitze brachen immer rascher und feuriger hinter den schwarzen Kiefernwäldern nieder. Die Luft war noch heiß und wie abwartend still.

Der Bauer hatte nicht Muse, das unheimliche Durcheinanderwallen der heraneisenden Wolken zu betrachten. Er öffnete den Mund nicht einmal, doch dachte er ununterbrochen: „Wie wohl wäre es getan, wenn mich jetzt solch ein göttlicher Blitz erschläge!“ Aber das hatte er sich ja so oft schon gewünscht in diesem Sommer und hatte es doch wieder zitternd abgeschworen, wenn der sengende Strahl irgendwo in seiner Nähe niederstürzte. Und Gott, der die Blitze schleudert, hatte ihn immer noch erbarmungsvoll — oder verächtlich? — verschont.

\*

Der Herbst war an diesem Nachmittag schon deutlich spürbar. Der Wind blies scharf und rauh von Nordwest und trieb dunkle Wolkenreihen über den Himmel, so daß die Sonne nur auf kurze Stunden in tröstendem Glanze hervortreten konnte. Über den kleinen Heideeich eilten flinkfüßig die Wellen und zerschlugen sich glucksend am Ufer. Das Wasser hatte eine grünblaue, frostige Färbung.

Auf dem Teichdamme stand der Bauer schon eine geraume Weile und war wieder in seinen schweren Grübeleien versunken. Dieser Ort zog ihn mit einer unheimlichen Kraft immer wieder herbei. Wie oft hatte er bei Himmel und Hölle geschworen, nie mehr diese verschleierte Stelle zu besuchen! Ebenso oft aber hatte er den Schwur nachher schwachmütig gebrochen und sich plötzlich an dem kleinen, stillen Heideeich wiedergefunden! War es nicht, das stumme Gewässer möchte durch irgend ein Zeichen sein Geheimnis unberufenen Augen offenbaren? War es die sühnefordernde Stimme des Toten die ihn so herbeizwang? In den nächsten Tagen, vielleicht morgen schon würde man mit dem Teichfischen beginnen; wenn Gott es wollte, wie leicht könnte er jetzt das Geheimnis enthüllen!

Das hatte der Bauer schon längst überdacht, und Vorstellungen, die ihm ausmalten, was ihn erwarten könnte, peinigten ihn oft. Eine unmutige Stimme hingegen, die ihm vorwarf, er wäre geradezu töricht gewissenhaft und ängstlich wie ein Hase, konnte nicht das Übergewicht gewinnen in seiner Seele. Gewissenhaftigkeit dieser Art war zu tief gegründet in ihm, sie war Erbteil von einer langen Reihe von Vorfahren, deren Namen er zunächst nicht kannte, die aber gleich ihm als Heidebauern auf larger Scholle gelebt, gleich ihm ihr Besitztum in mühsamer Fleinarbeit zusammengehalten, gleich ihm ohne Blick ins Weite in der Heide ihre engebegrenzte Welt gehabt hatten. Sie waren sicherlich ehrenfeste Männer gewesen ihr schlichtes Leben hindurch; er selbst hatte nicht anders zu leben gewußt, und nun hatte solch ein Geschicks ihn aus der geraden Bahn hinausgeschleudert. Ach, er wünschte immer sehnlischer, zurückzukehren, zu büßen, zu vergessen.

An diesem Sonntagnachmittag kam der Bauer nun mit einem festen Entschlusse zum Heideeich. Ja, er hatte sich durchgerungen, er wollte nicht länger in seiner Ratlosigkeit